

Laut nachgedacht : vorweihnächtlich laut nachgedacht

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **67 (1996)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorweihnächtlich laut nachgedacht

Nachdenken ist für uns Heimleiter Auftrag; es ist eine zwischen den Zeilen unseres Stellenbeschreibs gemeinte Aufgabe. Beim aktiven Nachdenken pflegen wir den Boden, woraus Zukünftiges entspringen soll. Wenn ich es hier wiederum laut tue, ist es eine Anforderung an den Leser, durcheinandergeschüttelte Gedankengänge eines Einzelnen, für viele zum Genuss vielleicht aber auch zu deren Verdruss bestimmt. Heute ist mir vorweihnächtlich zumute. Ich denke kunterbunt und doch gezielt ans Fest der Freude, des Friedens und der erfüllten Hoffnung.

«Jedes Hoffen ist bereits Hoffnung!»

Ich hörte es an einem zweitägigen Seminar im Bildungszentrum Wislikofen unter dem vieldeutigen Motto: «Auftrag Hoffnung.»

Das war im vergangenen Juni, als die Natur uns Hoffnung lehrte; als die in einer liebevollen ländlichen Gegend gelegene Propstei Wislikofen uns Hoffnung lehrte; als wir uns in der Gruppe gegenseitig Hoffnung schenkten. Ich habe bewusst die Natur am Anfang meines lauten Nachdenkens gesetzt, zeigt sie uns doch bereits im Jahreszyklus, wie Hoffnung in Erfüllung geht. Von den Herbstzeitlosen bis zum Krokus besteht Hoffnung: Hoffnung auf die Knospen, die Blüten, auf Wärme, auf Farben und auf die Früchte der Erde. Hoffnung ist auf die Zukunft gerichtet. Sie weckt Erwartungen und verheisst Erfüllung. Sie eröffnet Perspektiven und lässt Visionen zu. Hoffnung ist auf etwas Positives ausgerichtet, etwas noch Ausstehendes, etwas, was wir uns wünschen, er-hoffen. Das Gegenteil von Hoffnung ist oft leichter zu definieren: Hoffnungslosigkeit, Sorge, Resignation, Verzweiflung. Wir kennen biblische Aussagen der Hoffnung: Gott ist nah (adventisch ausgedrückt). – Sorget Euch nicht (Gott befreit uns von Sorge). – Sähen, Sauerteig, Senfkorn: all dies sind Zeichen der Hoffnung auf eine kommende Zeit. Gerade jetzt im Advent werden Hoffnungszeichen gesetzt (im Glauben an die Erlösung, im Sichtragenlassen).

Unser Auftrag der Hoffnung bedeutet demnach, dass wir aufgerufen sind, unseren Mitmenschen Hoffnung zu schenken, ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass für sie Hoffnung besteht. Somit sind wir für sie Hoffnungsträger. Sind wir uns dessen bewusst? Im Hoffnunggeben liegt Solidarität, liegt auch die Frage, was uns die gegenwärtige Situation sagen will. So gefragt, denken wir über unsere Lage nach. Mit Überlegen kann Distanz gewonnen werden, erfolgt Befreiung. Wo könnte das besser geschehen als am Krankenbett, beim Betreuen? Für die Pflegenden kommt so die Frage auf, ob sie durch ihr Handeln die Lebensqualität des Alten und Kranken verbessern. Es geschieht Reflektion, die Antworten auf die Frage gibt, welche Aspekte des Pflegeberufes sich im Blickwinkel der Hoffnung definieren lassen.

Heute herrschen in der Gesellschaft immer noch und vermehrt Hoffnungslosigkeit, apokalyptische Strömungen besonders auf die Jahrtausendwende hin. Darunter auch die «No future-Mentalität». Apropos

future: wir fixieren uns allzu oft auf die Vergangenheit bzw. zu eng auf unsere Aufgabe (Helfersyndrom). Das kann bis zur neurotischen Form gehen, bei der wir unsere eigenen Bedürfnisse nicht mehr sehen. Die Folge kann das «Burn-out-Syndrom» sein, die totale Erschöpfung. Als Hilfe in schwierigen Situationen empfiehlt sich, das eigene Kindsein wieder zu entdecken. Nicht im Sinne von Rückwärtsschauen, sondern im Sichvertiefen in die kindliche Seele: Ich darf etwas unfertig lassen! – Ich darf unfertig sein! – Ich darf Anfänger sein! – Ich darf Fehler machen! – Du kannst es besser als ich! – Ich schaue zu Dir auf! Wir im Heim leisten Hilfe an Menschen, die oft in Grenzsituationen stehen. Lassen wir ihnen bedingungslos Vertrauen und Zutrauen zukommen. Das sind die Voraussetzungen für das Hoffnungsgeben.



Mein Fazit:

- Ich erkenne, dass Hoffnung stets befreit, und zwar im Hinblick auf die Zukunft, und diese fängt gerade jetzt an.
- Ich kontrolliere meine eigenen Gefühle der gelebten Gegenwart: wie erfüllt mich mein Beruf? – Ich mache den Augenblick zu einem würdigen Augenblick.
- Ich entdecke in mir mein eigenes Kindsein, jenen Lebensabschnitt also, der fast ausschliesslich aus Hoffnung besteht. Und das allein genügt für den Anfang.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern guten Willens diesen Anfang zur Hoffnung, als Weihnachtsgeschenk sozusagen. Uns Heimmitarbeitern und Heimmitarbeiterinnen wünsche ich die Fähigkeit, Hoffnung zu empfinden und sie auch weiterzugeben.

Dumeni Capeder